

Waren Sie auch da?

Das ist jetzt seit Wochen die ständige Frage unter Ärzten. Die Chance, dass sie mit «Ja klar!» beantwortet wird, ist hoch. Immerhin waren über 12 000 da. Und die, die nicht da waren, haben etwas verpasst. Oder sie behaupten, sie wären da gewesen, denn es ist irgendwie doch schlechter Stil, wenn man nicht dabei war und man wird komisch angeschaut. Aber es sind nicht viele, die nicht kamen. Eindrücklich, wie eine fast nicht organisierte Demonstration tausende von Leuten mobilisierte, und zwar grossteils zurückhaltende, demonstrationsscheue Intellektuelle, die sonst eher nicht auf die Strasse gehen. Was zeigt, dass die Schmerzgrenze erreicht ist. Bei mir war's erst die zweite Demo in meinem Leben. Glücklicherweise marschierte ich mit Vreni, die nützliche Ausrüstungsgegenstände wie Sonnencreme, Regenschutz, Wasserflaschen, bequeme Schuhe und Trillerpfeife dabei hatte. Sie fluchte zwar über die fehlende Organisation im Vorfeld und schilderte, wie der VPOD seine Leute vor Demos in Reih und Glied bringt. Da herrscht Drill und Disziplin! Für den Komfort der Demonstrierenden würde auch gesorgt, vom Fähnchen bis zu den Wurstständen sei alles da. Nicht wie bei den Ärzten, die sich nicht alle dem Tenuezwang gebeugt und in Weiss erschienen waren und nicht genug Ballons bekamen. Nun, sie ist halt demoerfahren und protestierte vermutlich auch 1975 mit Hansueli Späth vor dem AKW. Ich hingegen war 1975 ein Twen und mehr an der friedlichen Nutzung der kernigen Kraftmaschinen in meinem Fitnessstudio zwecks Bodytoning interessiert, als am Verhindern vom Atomstrom. Auf Hansuelis Frage «Wo waren wir 1975?» antworteten die Leute um mich herum sehr unterschiedlich. Einige waren noch nicht auf der Welt, andere mitten im Staatsexamen oder als FDP-Mitglieder klar für Kernkraft. Doch rechnen wir es Hansueli Späth hoch an, dass er nicht selbst zur Gitarre griff und einen Siebzigerjahre-Protestsong klampfte, wovor alle Nichtachtundsechziger Angst hatten. Stattdessen eine kernige, kräftige Rede, gefolgt von anderen guten Reden, und dann gab es den zeitgemässeren Rap, der sich sehr Baslerisch anhörte. Die Botschaft konnte nicht nur ich akustisch kaum verstehen, sondern auch die Brothers und Bitches rundherum, aber wahrscheinlich war es «Pimp my Physician» oder ein Four-Letter-Word mit Couchepin, irgendeine Disserei eben. War auch nicht wichtig, denn uns versteht sowieso niemand. Denn es geht uns Hausärzten

nicht um mehr Geld, wie es die Presse partout nicht anders berichten wollte, sondern um bessere Rahmenbedingungen. Um das Umsetzen der Erkenntnis, dass die Hausarztmedizin wichtig ist und ihren Platz im Gesundheitswesen und an allen Universitäten haben muss. Dafür werden wir noch lange kämpfen müssen. Hausärzte sind ein heterogenes Völkchen und diese «Zauberformel» war vermutlich für die Magie des Anlasses verantwortlich. Alt und Jung waren da, von links bis rechts, es gab keine Sprach- oder Ideologiegrenzen. Da waren stramme Konservative im Doppelreih mit Krawatte, hohe Sanitätsoffiziere und Hip-Hop-bewegte GSOA-Pazifisten. Neben Emanzen der ersten Stunde, die Ärztinnen waren, bevor sie wählen konnten, sah man blutjunge Lilalatzhosen-trägerinnen, die Babies stillten. Neunzigjährige kamen an Krücken, Neunundzwanzigjährige im Tangoschritt. Die Verbände waren vertreten, von ASMAC bis zu Vertrauensärzten. Es fehlte nicht an SympathisantInnen, an MPA, Patientinnen und Patienten. Viele Spitalärzte und Spezialisten solidarisierten sich mit den Hausärzten. Die Ideen der Transparente waren unumwerfend: lustige Slogans, ernste Parolen, Kassandrarufer. Die Fribourger traten im Kuh-Schwarzweiss-Look mit Trychle auf, die Genfer skandierten Sprechchöre. Die gut organisierten Ärzte aus dem Aargau und dem Gäu kamen in einer Armada von bequemen Reisebussen. Die Zürcher hörte man – wie immer – überall. Jacques de Haller sprach so brillant wie noch nie, präzise, klar (und nicht zu lang, was wir auch alle vorher befürchtet hatten!), und das auf Bärndytsch und Französisch. Die Frauenquote und -voten der Rednerinnen waren gut, obwohl irgendjemand Frau Sommaruga sagen sollte, dass sich die Hausärzte längst in Netzen organisiert haben und keine Einzelkämpfer mehr sind. Und warum wurden wir zu mehr Aktion aufgefordert? Hätten wir doch ein paar Autos in Brand stecken oder Pflastersteine werfen sollen? Nein – schliesslich sind wir Ärzte und benehmen uns pfleglich. Eindrücklich die Bahrenträger, angeführt von Christoph Cina, und symbolisch, dass keiner im Bundeshaus da war, der die Dokumente entgegennahm. Nun ja, für Verständnis müssen wir noch lange kämpfen. Doch es war ein guter Anfang und kein Aprilscherz. Man hat hunderte von alten Freunden, Studien- und Weiterbildungskollegen getroffen, das Wetter spielte mit, die Stimmung war grossartig und vielleicht merken es doch ein paar Entscheidungsträger, dass es Hausärzte und Hausärztinnen braucht, solange es diese bedrohte Spezies noch gibt?

